



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Annäherung an Rußland

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Niemals hätte die französische öffentliche Meinung sich so weit gehen lassen, hätte sich nicht in eben jenen Jahren eine Aussicht eröffnet, die allerdings, wenn sie zur Wirklichkeit wurde, alles in anderm Lichte erscheinen ließ. Durch die Verbindung mit Österreich-Ungarn war das Deutsche Reich zu seinem östlichen Nachbar in einen Gegensatz geraten, den zu beseitigen schließlich keine Diplomatie mehr vermochte. Was das für Frankreich bedeutete, wenn es die Rache von 1870 sich zur Losung nahm, liegt auf der Hand. Die Zeiten der Vereinsamung waren vorbei, wenn man wollte. Man hat sich in Paris nicht sofort entschlossen, die Gelegenheit zu benutzen. Zwischen der Republik und dem Zaren bestand eine Kluft, in den Augen mancher Franzosen waren die Gegensätze zu groß, Gegensätze der Staatsform, der gesamten staatlichen Weltanschauung, aber auch bestimmter Interessen in der Orientalischen Frage. Noch 1879 war ein russischer Fühler in Paris unerwidert geblieben, und solange Präsident Grévy an der Spitze des Staates stand, der unmittelbar nach dem Kriege den jungen Elsässern, die ihn aufsuchten, geraten hatte, alle Hoffnung aufzugeben und die Vergangenheit zu vergessen, gab es wohl geräuschvolle Kundgebungen, aber keine Annäherung zwischen den Regierungen. Erst Grévys Sturz (1887) machte die Bahn dafür frei. An die Stelle der früher so sorgsam gepflegten Beziehungen zum Deutschen Reich trat jetzt das Werben um das russische Bündnis. Dabei ließ man von Anfang an das volle Orchester der öffentlichen Meinung spielen. Die Schwärmerie für Rußland und Russisches, am meisten für russische Uniformen, wurde zur Mode erhoben und den Russen in einer Weise geschmeichelt, daß es, wie Fürst Lobanow sagte, ordentlich widerwärtig anzusehen war. Ermutigungen von der Gegenseite blieben nicht aus, und hüben wie drüben entstand eine Stimmung, die sich bald nicht nur in vorlauten Tischreden von Generälen und jugendlichen Großfürsten äußerte. Schon 1888 konnte der russische Botschafter in Berlin zu seinem französischen Kollegen bemerken: „Damit unsere Völker sich vereinigen, bedarf es keines förmlichen Bünd-

nisses. Am Tage der Gefahr wird jedes von ihnen schon wissen, wo es seine Freunde findet.“ Es war erreicht, was Gambetta schon heimlich gehofft hatte, und der Tag schien nahe, wo man — nach seinem Ausspruch — „den Deutschen die Kosaken und Tataren in den Rücken hetzen werde“. Zu gleicher Zeit knüpften sich die finanziellen Bande, die Frankreich an Rußland mit den Jahren immer fester ketten sollten. Seit 1887 wurde die Pariser Bankwelt der Brunnen, aus dem Rußland immer neuen Goldregen pumpen durfte, um seine Volkswirtschaft, aber auch seine Rüstung zu entwickeln. Die feindlichen Nachbarn Deutschlands hatten sich gefunden.

Bismarck hat aus der veränderten Lage die Folgerungen sogleich gezogen. Der Sieg der „Revanche“politik, der im Herbst 1885 in den Parlamentswahlen und andern Tatsachen unverkennbar hervortrat, überzeugte ihn, daß Frankreich nicht zu gewinnen sei. „Fünfzehn Jahre freundlichen Entgegenkommens auf jedem Gebiet der Politik mit alleiniger Ausnahme des Elsaß“ waren umsonst gewesen — „verloren Liebesmüh“, sagte später Herbert Bismarck; sie hatten schließlich nur die „Revanche“ ermutigt. Seitdem war der Gedanke der Verständigung zurückgestellt, auf deutsche Unterstützung konnte Frankreich nicht mehr rechnen. Als es sich wieder einmal in der ägyptischen Frage darum bemühte, erfuhr es eine kalte Abweisung. Der Pariser Weltausstellung von 1889 blieb Deutschland trotz dringender Bitten fern.

Zu größter Wachsamkeit nötigte vollends die beginnende russisch-französische Annäherung. Überrascht hat sie Bismarck gewiß nicht, der schon dreißig Jahre früher das Bündnis zwischen Rußland und Frankreich das natürlichste von der Welt genannt hatte. Zu Baron Courcel soll er einmal geäußert haben, beim ersten Anzeichen einer solchen Verbindung würde er Frankreich den Krieg erklären. Das kann nur eine Drohung gewesen sein, die abschrecken sollte. Im Frühjahr 1887 wäre Anlaß gewesen, sie wahrzumachen. Von Osten, aus der bulgarischen Frage, stieg die Gefahr herauf, und niemand konnte im Zweifel sein, daß Frankreich, wo gerade

Boulangier am Ruder war, die Gelegenheit zur Erfüllung der „Revanche“ benutzen würde. Ob der Friede erhalten blieb, hing von Bismarck ab, und er scheint einen Augenblick geschwankt zu haben. Die militärischen Aussichten einer blutigen Abrechnung lagen damals für Deutschland günstiger als früher oder später. Mußte es zum Kriege kommen, so war dies der geeignetste Augenblick. Aber wie vor zwanzig Jahren in der Luxemburger Frage entschied Bismarck sich auch jetzt für den Frieden. Was ihn dazu bewog, wird kaum jemals mit voller Sicherheit zu erfahren sein. Der Gründe können viele gewesen sein. Keinesfalls aber bezogen sich die Erwägungen des Für und Wider auf Frankreich. Daß dieses nicht würde angegriffen werden, stand unbedingt fest, weil für das Deutsche Reich im Westen jedes Kriegsziel fehlte. Darüber hat Bismarck sich wiederholt und deutlich ausgesprochen. Eroberungen gab es dort nicht zu machen, und den Gegner zu vernichten war unmöglich. Deutschland hatte sogar, wie Bismarck in einer seiner lichtvollsten Äußerungen ausführte, ein Interesse daran, daß Frankreich als Großmacht erhalten bleibe, um gegebenenfalls als Gegengewicht gegen England zu dienen. Kam es trotzdem durch französischen Angriff zum Kriege, und siegte Deutschland, so gedachte Bismarck den geschlagenen Gegner ebenso schonend zu behandeln wie 1866 Österreich. Die furchtbare Drohung, die er im Reichstag aussprach, der nächste Krieg werde von beiden Seiten bis zum Weißbluten geführt werden, drückte seine wahre Meinung nicht aus. Er hatte die Wendung, wie er ausdrücklich gesteht, nur gebraucht, um vom Kriege abzuschrecken.

Vom Standpunkt unserer Tage aus möchte man bedauern, daß es damals nicht zum Krieg gekommen ist; er hätte nach menschlichem Ermessen der letzte deutsch-französische und die Einleitung zu bleibender Versöhnung werden können. Auch Bismarck würde seine Abneigung gegen den Vorbeugungskrieg am Ende wohl überwunden haben, hätte er ahnen können, daß er und auch sein Sohn, der Erbe seiner Staatsweisheit, der einzige, der seine letzten Gedanken